



Ulrich Deinert

Innovative Offene Jugendarbeit

Bausteine und Perspektiven einer sozialräumlichen Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Soziale Arbeit und sozialer Raum, Bd.3

Verlag Barbara Budrich



Soziale Arbeit und sozialer Raum

herausgegeben von Ulrich Deinet

Band 3

Ulrich Deinet

Innovative Offene Jugendarbeit

Bausteine und Perspektiven
einer sozialräumlichen
Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2013

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2013 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-8474-0022-6 (Paperback)

eISBN 978-3-86649-542-5 (eBook)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – www.disenjo.de
Typografisches Lektorat: Judith Henning, Hamburg – www.buchfinken.com

Inhalt

Einleitung	7
------------------	---

Ausgangslage

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit vor großen Herausforderungen (mit Katja Müller)	12
--	----

Räumliche Umwelten von Kindern und Jugendlichen – oder: Das (erneute) Finden professioneller Raumsensibilität als aktuelle Herausforderung von offener Kinder- und Jugendarbeit (Christian Reutlinger)	25
---	----

Sozialräumliche Konzeptentwicklung und Methoden der Lebensweltanalyse

Sozialraumarbeit und sozialräumliche Konzeptentwicklung	50
---	----

„Methodenset Schule“ – Befragungen von Kindern und Jugendlichen im schulischen Kontext (mit Matthias Spaan)	66
--	----

Virtuelle Räume – Befragungen und „Begehungen“ mit Jugendlichen (Christina Muscutt)	83
--	----

Konzeptionelle Differenzierungen

Der Offene Bereich als Aneignungs- und Bildungsraum	98
---	----

Gemeinwesenarbeit und Offene Kinder- und Jugendarbeit	110
---	-----

Sozialräumliche Kooperation zwischen Offener Kinder- und Jugendarbeit und Erziehungshilfe	125
--	-----

Mobile, aufsuchende, „herausreichende“ Ansätze in der Offenen Arbeit (mit Richard Krisch)	139
Gesundheit und Ernährung – ein Thema sozialräumlicher Jugendarbeit	155
Offene Kinder- und Jugendarbeit und Schule	172
Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Bildungslandschaft	193

Qualitätsentwicklung und Praxisforschung

Qualitätsentwicklung als Konzeptentwicklung auf der Einrichtungsebene	209
Qualitätsentwicklung in der Kommune – Wirksamkeitsdialog und Gesamtkonzept der Kinder- und Jugendförderung	219
Chancen und Grenzen partizipativer Projekte zur Qualitätsentwicklung	236
Innovationen in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit – Praxis, Forschung und Transfer (mit Michael Janowicz)	245
Autorenverzeichnis	261

Einleitung

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit (OKJA) steht vor großen Herausforderungen: Besonders vor dem Hintergrund der Ausweitung der Ganztagschule sowie des regional zum Teil erheblichen Rückgangs der Zahl von Kindern und Jugendlichen wird die Zukunftsfähigkeit der OKJA diskutiert. Parallel haben sich die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen deutlich verändert. Kommerzielle Angebote spielen eine größere Rolle, die virtuellen Räume haben eine enorme Bedeutung gewonnen, die junge Generation ist in den „sozialen Netzwerken“ des Internets zu Hause. Dies hat zur Folge, dass insbesondere die klassischen Angebote der Kinder- und Jugendarbeit sowie der Offene Bereich von Einrichtungen, Abenteuerspielplätzen usw. zum Teil nicht mehr so frequentiert werden wie dies in der Vergangenheit noch der Fall war.

Im Feld wird deshalb (zum Teil kontrovers) etwa eine stärkere Bildungsorientierung der OKJA diskutiert, die aber mit der Gefahr verbunden scheint, dass sie ihre Grundprinzipien wie das der Freiwilligkeit aufgeben muss und somit auch in ihrer Selbstständigkeit bedroht ist. Klar erscheint aber, dass sich die OKJA verändern und „neu erfinden“ muss! Dass sich für solche Veränderungen nur schwer allgemeine Tendenzen beschreiben lassen, hängt mit den unterschiedlichen Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen zusammen, die sich nicht nur zwischen städtischen und ländlichen Regionen sehr differenziert darstellen. Die aus den Lebenswelten resultierenden Bedarfe und Anforderungen an die OKJA sind sehr unterschiedlich und differenzieren sich auch weiter nach Alter, Geschlecht, familiären Hintergründen, ethnischen Orientierungen etc. Der sozialräumliche Ansatz der OKJA geht davon aus, dass es möglich ist, aus einer Analyse der Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen z. B. in einem Stadtteil Rückschlüsse für notwendige konzeptionelle Entwicklungen zu ziehen und konzeptionelle Differenzierungen, d.h. Profilierungen, Spezialisierungen, Schwerpunktbildungen von Einrichtungen und Projekten zu entwickeln. Dies ist nicht mit einer einmaligen Abfrage von Kindern und Jugendlichen zu bewerkstelligen, sondern setzt eine Haltung voraus, die mit dem „sozialräumlichen Blick“ nicht nur die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen dauerhaft unter die Lupe nimmt, sondern auch die Funktionalität der OKJA insgesamt verändert.

In diesem Buch werden Grundlagen, Methoden, Ansätze aber auch konkrete Beispiele beschrieben. Damit sollen Anregungen gegeben werden, wie Konzepte für eine zeitgemäße, innovative OKJA entwickelt werden können. Dazu zählen auch Methoden der Qualitätsentwicklung auf Einrichtungs-, Projekt-, wie auch auf kommunaler Ebene, bis hin zu Ansätzen der wissenschaftlichen Forschungs- und Innovationsentwicklung in diesem Feld. Damit soll ein Beitrag zur Weiterentwicklung der OKJA mit innovativen Bausteinen gegeben werden.

Aufbau des Buches und die einzelnen Beiträge

Ausgangslage

Der erste Beitrag fasst die wichtigsten Herausforderungen zusammen, mit denen die OKJA zur Zeit konfrontiert ist und beschreibt damit die schwierige Ausgangslage zwischen demografischem Wandel, der Veränderung der Schullandschaft und den spezifischen Bedingungen im Feld. Christian Reutlinger fokussiert im zweiten Beitrag urbane Lebenswelten als Rahmenbedingungen der OKJA und beschreibt städtische Räume als Aneignungsräume von Kindern und Jugendlichen, die in ihrer Dynamik und Entwicklung auch zu sehr verschiedenen sozialräumlichen Orientierungen und Mobilitätsformen führen – und damit auch zu sehr verschiedenen Wahrnehmungen und Nutzungen von Einrichtungen.

Sozialräumliche Konzeptentwicklung und Methoden der Lebensweltanalyse

Nach der Diskussion wesentlicher Rahmenbedingungen beschäftigen sich die folgenden vier Beiträge mit dem Ansatz einer sozialräumlichen Konzeptentwicklung sowie mit den Methoden der Lebensweltanalyse.

Der dritte Beitrag stellt die Schritte einer sozialräumlichen Konzeptentwicklung vor, die im Gegensatz zur klassischen institutionellen Konzeptentwicklung nicht von den Rahmenbedingungen der Institution, sondern von den Lebenswelten der Zielgruppen ausgeht und aus deren Analyse konzeptionelle Entwicklungen interpretiert. Sozialräumliche Konzeptentwicklung führt zu einer Sozialraumarbeit so wie sie von Reutlinger und Wigger auf drei unterschiedlichen Ebenen beschrieben werden, die für die OKJA zu einer Funktionalität führt, in der die Arbeit in der Einrichtung nur eine von drei Ebenen darstellt. Die Beiträge 4-5 beschäftigen sich mit den Methoden einer Sozial-

raum- und Lebensweltanalyse, dem Kernstück sozialräumlicher Konzeptentwicklung. Zunächst geht es im vierten Beitrag um den Einsatz sozialräumlicher Analyse- und Beteiligungsmethoden am Ort Schule. Das „Methodenset Schule“ stellt eine erprobte Form von Kinder- und Jugendbefragungen dar, die in sehr animativer Form als Kombination von Befragung, Nadelmethode und weiteren „Methodenstationen“ gestaltet werden kann. Im fünften Beitrag beschreibt Christina Muscutt vor dem Hintergrund der zunehmenden Bedeutung virtueller Räume für Jugendliche methodische Schritte, mit denen diese neuen Räume im Rahmen einer Lebensweltanalyse untersucht werden können. Sie befasst sich dabei mit einer Befragung zur Nutzung des Internets sowie einer Begehung virtueller Räume gemeinsam mit Jugendlichen.

Konzeptionelle Differenzierungen

Es folgen sieben Beiträge, die unter der Überschrift Konzeptionelle Differenzierungen verschiedene Bereiche der OKJA zeigen, in denen die Konzepte weiterentwickelt und ausdifferenziert wurden.

Im sechsten Beitrag geht es zunächst um den Offenen Bereich als Aneignungs- und Bildungsraum: dieser Bereich ist kaum vordefiniert und kann – im Vergleich zu den Räumen der pädagogisch durchorganisierten und intentional arrangierten Angebote – deshalb von Kindern und Jugendlichen angeeignet, verändert und als Raum eigensinnig interpretiert werden. Beitrag 7 beschreibt eine Kooperation zwischen Gemeinwesenarbeit und OKJA, die sich insbesondere in sogenannten Stadtteilen mit besonderem Entwicklungsbedarf nicht nur innerhalb des Programms soziale Stadt entwickelt hat. Dabei steht als gemeinsames Ziel die Revitalisierung öffentlicher Räume im Vordergrund. Die sozialräumliche Orientierung im zweitgrößten Bereich der Jugendhilfe (den Hilfen zur Erziehung) ist mit der großen Chance verbunden, eine viel stärkere Kooperation zwischen OKJA und HzE als bisher zu entwickeln. Im achten Beitrag wird gezeigt, dass die mit unterschiedlichen gesetzlichen und konzeptionellen Mandaten versehen Bereiche doch erhebliche Schnittmengen aufweisen, wenn es um die Aktivierung von Ressourcen in einem Sozialraum geht – bis hin zum Thema Kinderschutz, das sich als Querschnittsaufgabe für alle Bereiche der Jugendhilfe, also auch für die OKJA, stellt. Beitrag 9 diskutiert zunächst die früher sehr verbreitete Trennung zwischen stationärer und mobiler/aufsuchender Jugendarbeit, die in den letzten Jahren vielfach überwunden wurde. Gemeinsam mit Richard Krisch werden Ansätze einer mobilen, aufsuchenden und herausreichenden Arbeit beschrieben, die zu einem sehr interessanten Konzept der OKJA werden, in dem Chancen und Probleme beider Arbeitsformen so integriert werden, dass die Ansätze nicht unzulässig vermischt, sondern in einem sozialräumlichen

Ansatz produktiv verbunden werden. Im Beitrag 10 geht es um die Schaffung gesundheitsfördernder Settings als Aufgabe der OKJA. Die Inblicknahme der Lebenswelten von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien mit Hilfe sozialräumlicher Methoden führt auch zu einer Thematisierung von Themen wie z. B. Ernährung. Das in der Sozialraumorientierung diskutierte Thema der Schaffung gesundheitsförderlicher Settings kann dabei in Verbindung gebracht werden mit den in der OKJA sehr oft zu findenden Ernährungs- und Verpflegungsangeboten. Beitrag 11 beschreibt die vielfach verbreitete Kooperation zwischen OKJA und Schule, zunächst auf der Grundlage der aktuellen Entwicklungen im Ganztagsschulbereich und den damit verbundenen Kooperationsformen. Eine Untersuchung aus NRW zeigt sehr unterschiedliche Varianten und Formen, die weit über eine Dienstleistungsorientierte Kooperation mit der neuen Ganztagsschule hinausgehen und Jugendarbeit als außerschulischen Lernort definieren. Dabei spielt eine weitere Öffnung sowie die Gestaltung von Schule als wichtigem Lebensort von Kindern und Jugendlichen eine große Rolle; nur so kann eine zukunftsweisende Kooperation zwischen beiden Bereichen aufgebaut und eine einseitige Inpflichtnahme der Jugendarbeit verhindert werden. Beitrag 12 befasst sich mit der mit dem Stichwort „Bildungslandschaft“ intendierten Verbindung unterschiedlicher Lernorte in einem Sozialraum zwischen institutionellen und informellen Settings. Eine solche Verbindung sollte dazu führen, dass die Jugendarbeit sich viel stärker als bisher in die Entwicklung solcher Bildungslandschaften einbringen kann, in dem sie außerschulische Lernorte betont und ihre Brückenfunktion zu außerschulischen Bildungsorten von Kindern und Jugendlichen wahrnimmt (etwa die Förderung informeller Bildungsprozesse im öffentlichen Raum). Auf der Grundlage eines breiten Bildungsbegriffes scheint die bisher eher schullastige Entwicklung von Bildungslandschaften zugunsten einer darüber hinaus gehenden Bildungsinfrastruktur möglich zu sein, in der sich die OKJA einbringen kann.

Qualitätsentwicklung und Praxisforschung

Im letzten Teil des Buches geht es um die Metaebene zwischen Qualitätsentwicklung und Praxisforschung.

Beiträge 13 und 14 fokussieren die Qualitätsentwicklung der OKJA auf Einrichtungsebene sowie auf kommunaler Ebene. Evaluation wird in diesem Zusammenhang nicht als technokratisches Verfahren verstanden sondern als Bewertung und Einschätzung der entwickelten konzeptionellen Differenzierungen sowie deren möglichen Veränderungen. Dazu dienen auf Einrichtungsebene unterschiedliche Methoden der Qualitätsentwicklung und Konzeptarbeit so wie auf kommunaler Ebene etablierte Verfahren wie der soge-

nannte Wirksamkeitsdialog zwischen Einrichtungen, politischer Steuerung, der Verwaltung und externen Partnern. Welche Hindernisse in Prozessen der Qualitätsentwicklung gegeben sein können und wie sie überwunden werden müssen thematisiert der 15. Beitrag auf der Grundlage von Beratungsprojekten mit Einrichtungen und Kommunen. Am Ende des Buches im Beitrag 16 wird die Notwendigkeit der Entwicklung innovativer Bausteine für die OKJA thematisiert, ausgehend von der Annahme, dass solche Entwicklungen bereits existieren, zum Teil aber auch im Feld selbst nicht ausreichend wahrgenommen, thematisiert, untersucht und systematisiert werden. Das Vorhaben einer innovativen Praxisforschung ist mit dem Ziel verbunden zu einem stärkeren Transfer zwischen Praxisforschung und Ausbildung in der OKJA zu gelangen, auch um dieses Feld am Arbeitsmarkt wieder attraktiver zu machen.

Entstehung der Beiträge und Danksagung

Die Beiträge beziehen sich zum großen Teil auf in den letzten fünf Jahren in Zeitschriften und Büchern veröffentlichte Texte. Die einzelnen Buch- und Zeitschriftenbeiträge befassten sich mit sehr unterschiedlichen Aspekten der OKJA, die zusammen genommen ein breites Spektrum der OKJA erfassen. Die einzelnen Beiträge wurden verändert, aktualisiert oder auch zusammengefasst; die Quellen werden zu Beginn jedes Kapitels in einer Fußnote genannt.

Ich bedanke mich vor allem bei der Zeitschrift „deutsche jugend“ und bei den Fachverlagen (Barbara Budrich, Beltz Juventa, Springer VS) für die Freigabe meiner Texte, die – so meine Hoffnung – als Ganzes mehr sind als die Summe der Einzelbeiträge und ein umfassendes Bild der Offenen Kinder- und Jugendarbeit abgeben. Mein Dank geht auch an die Mitautor/innen Christina Muscutt, Katja Müller, Michael Janowicz, Richard Krisch, Christian Reutlinger und Matthias Spaan.

Ulrich Deinet, Katja Müller

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit vor großen Herausforderungen

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit hat sich in den westdeutschen Bundesländern nach dem Zweiten Weltkrieg insbesondere als Freizeitangebot für Kinder und Jugendliche nach der (Halbtags-)Schule entwickelt, nicht zuletzt als Unterstützung für die Kinder und Jugendlichen, die auf Grund ihrer familiären und sozialen Situation und ihres Wohnumfeldes auf eine öffentliche Förderung besonders angewiesen sind. Auch in der DDR gab es ansatzweise vergleichbare offene Jugendeinrichtungen, z. B. als Jugendclubs. Unterschiedliche jugendpolitische Bedingungen in den Bundesländern, besonders aber kommunale Voraussetzungen, führten dazu, dass sich das Feld sehr differenziert entwickelt hat. So gibt es große Unterschiede in der Trägerstruktur und zwischen Jugendeinrichtungen in Klein-, Mittel-, Großstädten und Landkreisen – bei konzeptionellen Grundelementen, die fast überall zu finden sind. Die meisten offenen Einrichtungen sind heute eher klein bis mittelgroß, d. h. sie verfügen oft nur über wenige Stellen für hauptamtliches Personal, das aber meist durch mehrere Honorarkräfte unterstützt wird. Eine „Einzelkämpfersituation“ von Fachkräften ist häufig anzutreffen. Es haben sich auch andere Formen der Organisation der Offenen Kinder- und Jugendarbeit entwickelt, etwa Teams der Kinder- und Jugendförderung, in denen hauptamtliche Fachkräfte auf der Ebene eines Stadtteils oder Bezirks tätig sind und nicht ausschließlich in einer Einrichtung agieren. Auch Formen der mobilen oder aufsuchenden Jugendarbeit haben sich mit dem Bereich der OKJA als Ausdruck einer sozialräumlichen Orientierung vernetzt. Offene und mobile Jugendarbeit ist damit häufig regelmäßig im Stadtteil präsent und führt Angebote im öffentlichen Raum, etwa auf Plätzen oder in Parks durch.

Im Folgenden soll mithilfe empirischer Befunde ein Blick auf die aktuelle Situation der Offenen Kinder- und Jugendarbeit geworfen werden. Daten zu den Rahmenbedingungen (Finanzen, Personal etc.) werden mit Einschätzungen von Fachkräften zu ihrer Arbeitssituation in Beziehung gebracht. Am Ende werden daraus aktuelle fachpolitische Herausforderungen formuliert.

Die Positionierung der Jugendarbeit innerhalb des Systems der Jugendhilfe

Die Positionierung der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und ihr spezifisches Mandat im System der Jugendhilfe lassen sich wie folgt zusammenfassen: Offene Kinder- und Jugendarbeit ist Erziehung, Bildung, Betreuung für alle Kinder und Jugendlichen. Im Sozialgesetzbuch VIII heißt es dazu:

„Jungen Menschen sind die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen. Sie sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen“ (§11 SGB VIII (1)).

Damit ist sehr deutlich ein Curriculum der Kinder- und Jugendarbeit beschrieben, das dieses von anderen Arbeitsbereichen der Jugendhilfe unterscheidet:

- Offene Kinder- und Jugendarbeit gehört nicht zum Jugendschutz oder zur Jugendsozialarbeit,
- Kinder- und Jugendarbeit ist nicht Prävention im Vorfeld der Hilfen zur Erziehung (kann aber diese Wirkung entfalten),
- Kinder- und Jugendarbeit ist nicht Hilfe zum Übergang in den Beruf (kann aber auch diese Wirkung entfalten) (vgl. Deinet u.a. 2010).

Die Offene Kinder- und Jugendarbeit muss in ihren Inhalten, Methoden und Angeboten „offen“ bleiben, weil sie sich an den häufig wechselnden Themen und Interessen von jungen Menschen orientieren soll. Oft entsteht ein Widerspruch zwischen dem genuinen Ansatz der Offenen Kinder- und Jugendarbeit und den vielfach durchgeführten (Präventions-)Programmen, die sich an potentiellen Gefahren und Gefährdungen orientieren. Das Jugendbild der OJKA aber ist grundsätzlich positiv und nicht eingeschränkt auf „Randgruppen“ oder „benachteiligte“ Jugendliche. Ausgangspunkt sind nicht potentielle Gefährdungen sondern die Förderung von Kindern und Jugendlichen in ihrer Entwicklung als Aufgabe der Jugendarbeit.

Es geht nicht darum, auf gesetzlichen Grundlagen zu beharren, aber im Vergleich zu den anderen Bereichen der Jugendhilfe ist diese Positionierung wichtig, weil schon das Gesetz die Kinder- und Jugendarbeit auffordert, sich nicht zwingend vom Präventionsparadigma leiten zu lassen, das die Soziale Arbeit mit jungen Menschen sonst weitgehend bestimmt. Auch der Bildungsbegriff der Jugendarbeit (vgl. Sting/Sturzenhecker 2012) geht von einem positiven Jugendbild aus und betont die Entwicklungsmöglichkeiten von

Kindern und Jugendlichen. Da mit dem Angebot der Kinder- und Jugendarbeit kein individueller Rechtsanspruch verbunden ist, wird auch damit unterstrichen, dass die allgemeine Entwicklungsförderung für alle jungen Menschen ihre Leitlinie ist.

Zwischen gefühlter und empirischer Ausgangslage

Der skizzierte rechtliche und fachpolitische Auftrag der Kinder- und Jugendarbeit benötigt unterstützende Rahmenbedingungen für seine Umsetzung. Sind diese tatsächlich gegeben? Im Rahmen des Projekts „Ausgebrannt“ hat der Kinder- und Jugendring Sachsen zu dieser Frage im Jahr 2011 die Alltagserfahrungen von Fachkräften in der Kinder- und Jugendarbeit (OKJA, Jugendverbandsarbeit) untersucht. Ausgangspunkt war die Feststellung, dass sich in Sachsen die Rahmenbedingungen der Jugendarbeit erheblich verschlechtert hatten: Die Reduzierung von Landesmitteln bezogen auf die Förderung von Fachkräften und Projekten der Jugendbildung, eine Einschränkung der Vorgaben für die kommunale Förderung, eine Verdichtung des Verwaltungsaufkommens, desolate kommunale Budgets, sowie eine damit einhergehende verstärkte Konkurrenz der Träger um Fördermittel (vgl. Wendt 2012, S. 27) veranschaulichen äußert problematische Veränderungen in diesem Feld. Wendt befragte im Rahmen des Projekts repräsentativ die Auswirkungen dieser Entwicklungen für die Fachkräfte der Jugendarbeit. Sie beschrieben in Interviews und Fragebögen ihre Arbeitsbedingungen sehr belastend, mit den Bildern von „Hamsterrad, kaukasischer Kreidekreis, kein Durchatmen, bis zum Umfallen, nichts geschafft haben“ (ebd., S. 34).

Als Ergebnis zeichnet Wendt ein düsteres Bild einer überforderten Jugendarbeit, die auf Grund eingeschränkter und auch nicht zu kalkulierender Rahmenbedingungen fachlich ins Trudeln gerät. Durch diese „Bedingungen des Prekariats“ sieht er ein Fünftel der (vor allem jüngeren und akademisch ausgebildeten) Fachkräfte akut gefährdet, durch Burnout oder Arbeitsplatzwechsel der Jugendarbeit verloren zu gehen (vgl. ebd.) Können diese dramatischen Beobachtungen als Folge schwieriger Arbeitsbedingungen in der Jugendarbeit aus Sachsen auf das gesamte Bundesgebiet übertragen werden?

Finanzen

Die Wissenschaftler der Dortmunder Arbeitsstelle Kinder- und Jugendhilfestatistik kommen bezogen auf die Auswertung von Daten zur Finanz- und Personalausstattung zu einer differenzierten Einschätzung. Für die Jugendar-

beit stellen sie nach leichten Anstiegen seit 2009 eine Stagnation der Ausgaben fest. Es gibt allerdings deutliche Unterschiede in den einzelnen Bundesländer zu verzeichnen (vgl. Schilling 2012, S. 7): Einem Rückgang in Ostdeutschland allgemein stehen beispielsweise einzelne Zuwächse in den Ländern Brandenburg (+ 8,6%) und Niedersachsen (+ 8,3 %) gegenüber (vgl. ebd.). Es ist zu berücksichtigen, dass sich diese Angaben auf das gesamte Feld der Jugendarbeit (Jugendverbandsarbeit, Jugendbildungsarbeit und OKJA) beziehen. Für NRW bietet die Strukturdatenerhebung regelmäßige Entwicklungslinien für die Offene Kinder- und Jugendarbeit allein ab. Hier ist entgegen des westdeutschen Trends bei einer konstanten Landesförderung der letzten Jahre ein Rückgang der Ausgaben um 5% zwischen 2008 und 2011 zu verzeichnen – ein Hinweis auf einen Bedeutungsverlust der OKJA oder die prekäre Finanzlage der Kommunen (vgl. LWL/LVR 2012)?

Personal

Mit dem Beitrag „Jugendarbeit – gelandet nach freiem Fall?“ stellt Pothmann im Jahr 2010 nach deutlichen Rückgängen zwischen 1998 und 2006 erstmals wieder Zuwächse bei der Zahl der Einrichtungen (+4%) und im Personaltableau (+6%) fest, allerdings wieder mit deutlichen Unterschieden in Ost- und Westdeutschland (vgl. Pothmann 2012, S. 14): Während im Westen die personellen Ressourcen zwischen 2006 und 2010 um 9 % zunahmen, reduzierten sie sich in Ostdeutschland um 11%. Die in Ostdeutschland noch stärker wirkenden demografischen Veränderungen dürften ein Grund für diese Unterschiede sein (vgl. ebd.). Dennoch können in NRW die westdeutschen Zugewinne für die OKJA nicht bestätigt werden: Hier kam es in der Zahl der Fachkräfte und der Einrichtungen – wie bei den Ausgaben – zwischen 2008 und 2011 zu einem Rückgang um ca. 5%. Die Zahl der hauptberuflich Beschäftigten der OKJA ist damit in NRW seit 2002 in 2011 erstmals rückläufig (vgl. LWL/ LVR 2012).

Bezogen auf den Altersaufbau des Personals, der in den letzten Jahren vor allem unter dem Stichwort Überalterung diskutiert wurde, scheint das Ende einer Entwicklung absehbar. Der Anteil der über 40-Jährigen in der Kinder- und Jugendarbeit hat sich zwischen 1998 und 2010 von 36% auf 50% erhöht, seit 2006 war jedoch nur noch ein Anstieg um 2 Prozentpunkte zu konstatieren (vgl. Pothmann 2012, S. 15). Positiv angestiegen ist das Qualifikationsniveau der Fachkräfte in der Kinder- und Jugendarbeit, insbesondere in den ostdeutschen Bundesländern: Während im Westen der Anteil der sozialpädagogisch ausgebildeten Akademiker/-innen konstant bei rund 43% aller in der Kinder- und Jugendarbeit tätigen Personen liegt, stieg im Osten die Quote auf knapp 33% an (vgl. ebd.).

Neben dieser Professionalisierung des Feldes verändern sich die Beschäftigungsverhältnisse: Der Anteil der Vollzeitstellen in der OKJA sank in NRW seit 2004 auf nun 47.5 % (LWL/ LVR 2012), die Arbeitsverhältnisse werden durch Teilzeitanstellungen, Befristungen und ein sinkendes Lohnniveau prekärer (vgl. Schmidt 2011, S. 24f.). Schmidt vermutet, dass zunehmend einzelne unbefristet angestellte Mitarbeiter/innen in Leitungspositionen (in Vollzeit) in Kombination mit einer Vielzahl von befristet angestellten Teilzeit- und Honorarkräften das Feld prägen. Die Gründe für eine gestiegene Verweildauer liegen in der Veränderung des öffentlichen Tarifsystems, sowie verschiedenen Tarifsystemen freier Träger, die dazu führen, dass sich berufliche Veränderungen finanziell eher nachteilig auswirken. Je nach Erhebung wird die durchschnittliche Verweildauer in Einrichtungen mit 8-14 Jahren angegeben. Es ist also nicht mehr – wie vor über zehn Jahren empfohlen – nach fünf Jahren Schluss (vgl. Deinet 2000).

Den in vielen Aspekten positiven Entwicklungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit stehen demnach in einzelnen Bundesländern und Regionen sehr gravierende Einschnitte gegenüber. Manche positiven Trends sind zudem auf Zuwächse in den Ganztags- und Betreuungsangeboten zurückzuführen, die im Zuge des Ausbaus der Ganztagschule stark angestiegen sind. Zum Teil werden diese von der Kinder- und Jugendarbeit getragen, sind aber bei genauerem Hinsehen nur teilweise dem originären Auftrag der Kinder- und Jugendarbeit zuzuordnen. Es zeigt sich also auch in der Empirie die typische Vielfalt und Ungleichzeitigkeit des Feldes. Aufgrund der sehr unterschiedlichen Entwicklungsdynamik bilden (bundesweite) Durchschnittswerte die regionalen Tendenzen nicht ab. Auch „korrespondieren die jüngsten empirischen Befunde nicht ohne Weiteres mit der „gefühlten Wirklichkeit des Feldes“ (Pothmann 2012, S. 15).

Bezogen auf die Rahmenbedingungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit bleibt also festzuhalten: Die OKJA gehört zu den gesetzlich nur unzureichend abgesicherten Feldern der Jugendhilfe. Die nicht festgelegte Ausgabenhöhe führte je nach kommunalpolitischer (und landespolitischer) Akzeptanz des Feldes und Bemessung des Jugendhilfe-Etats zu einer sehr uneinheitlichen Ausstattung an Personal, Einrichtungen und Angeboten. Einerseits wird sie im Vergleich zu den Leistungsbereichen der Jugendhilfe mit individuellem Rechtsanspruch (Kindertageseinrichtungen und der Hilfen zur Erziehung) eher marginalisiert und muss als Leistung „nach pflichtgemäßen Ermessen“ (§ 74 Abs. 3 KJHG) häufig hinter anderen Themen anstehen. Demgegenüber stellt die Offene Kinder- und Jugendarbeit in vielen Kommunen aber auch einen anerkannten Bestandteil der sozialen Infrastruktur dar, deren Einrichtungen z. B. bei der Entwicklung von Bildungslandschaften als eigenständige außerschulische Bildungsinstitutionen in kommunale Verein-

barungen einbezogen werden. So werden derzeit zum Teil neue Einrichtungen gebaut, während anderswo der Ausstieg aus dem Feld aus finanziellen Gründen eingeläutet wird. Auch wenn überörtliche und kommunale Qualitäts- und Wirksamkeitsdialoge zu positiven Auswirkungen auf die fachliche Präsentation und Legitimation führen (vgl. Deinet u.a. 2007), können diese die Strukturveränderungen und zum Teil deutlichen Kürzungen im Bereich der Jugendarbeit nicht verhindern. Der Erhalt oder Ausbau dieses erreichten Bestandes ist durch die zugespitzten kommunalen Haushaltslagen aktuell weniger von fachlichen Maßgaben als von finanziellen Spielräumen abhängig. Wenn externe Gutachter Einsparungshinweise geben und die überörtliche Finanzaufsicht kommunale Haushalte genehmigt, sind die Entscheidungen über Zukunft und Weiterentwicklung dieses Arbeitsfeldes nicht mehr allein in kommunalpolitischer Hand.

Das Dilemma der Jugendarbeit fasst Wendt in seinen Schlussbemerkungen zu den Studienergebnissen in Sachsen sehr treffend zusammen: „Die Jugendarbeit erfüllt in diesen Prozessen eine wichtige Funktion jenseits formeller (Aus-)Bildungsprozesse; sie stützt Prozesse des Heimisch-Seins und -Werdens; sie trägt dazu bei eine positive Bindung zum Land und seinen Chancen und Möglichkeiten zu entwickeln. Ihre Bedeutung ist empirisch wie bildungstheoretisch (vgl. Kinder- und Jugendbericht 2005), aber längst noch nicht jugend- und sozialpolitisch anerkannt“ (Wendt 2012, S. 34). Wendt deutet hier auf ein grundsätzliches Dilemma der Kinder- und Jugendarbeit insgesamt hin: Es existiert eine große Diskrepanz zwischen einem theoretisch und empirisch belegbaren Bedeutungsgewinn der Kinder- und Jugendarbeit insbesondere in der Bildungsdebatte und einem empfundenen Bedeutungsverlust, der etwa in der Studie aus Sachsen und durch die Feststellung eingeschränkter Rahmenbedingungen belegt wird.

Aktuelle Herausforderungen

Gesamtgesellschaftliche Veränderungsprozesse haben immer auch Auswirkungen auf die Lebenssituation von jungen Menschen. Die Verfasser des 9. Kinder- und Jugendberichtes der Landesregierung von Nordrhein-Westfalen nennen:

- den demographischen Wandel und das Verhältnis der Generationen zueinander,
- die Integration von Menschen mit Zuwanderungsgeschichte,

- die Förderung von Kindern und Jugendlichen, die unter schwierigen Lebensverhältnissen aufwachsen.

als die aktuell größten Herausforderungen für die gesamte Jugendhilfe (MGFFI 2010, S. 6). Für die Offene Kinder- und Jugendarbeit lassen sich diese wie folgt konkretisieren und ergänzen:

Veränderungen der Schullandschaft

Insbesondere die Bildungsdebatte und die Veränderung der Schullandschaft beeinflussen die Rahmenbedingungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit deutlich. Der Ausbau der Ganztagschulen und der ganztägigen Betreuung hat gravierende Auswirkungen für die Offene Kinder- und Jugendarbeit. Kinder und Jugendliche sind länger und intensiver in den Schulkontext eingebunden und sind nachmittags nicht mehr wie gewohnt als Nutzer/innen von Angeboten ansprechbar bzw. stehen als freiwillige Mitarbeiter/innen nicht zur Verfügung. Die Schulen hingegen sind auf der Suche nach verlässlichen Kooperationspartnern, um die für sie neuen Herausforderungen in der Gestaltung der Ganztagskontexte zu bewältigen. Die Einrichtungen der OKJA sind dabei, auf diese Veränderungen konzeptionell zu reagieren. Die weitere Entwicklung wird zeigen, inwieweit die OKJA in der Lage ist, dabei ihr eigenständiges Profil zu erhalten oder sogar weiter auszubauen oder ob sie – was viele Fachkräfte ebenfalls befürchten – von Schule gewissermaßen assimiliert wird und ihre Arbeitsgrundlage von Partizipation, Freiwilligkeit, Interessensorientierung und Flexibilität verliert.

Demografie

Die demografische Entwicklung in Deutschland führt dazu, dass der Anteil der Kinder und Jugendlichen an der Gesamtbevölkerung deutlich zurückgehen wird. Die Konsequenzen für soziale Institutionen, Bildungseinrichtungen und Leistungen der Jugendhilfe werden derzeit diskutiert bzw. bereits umgesetzt. Auch für die OKJA muss unter diesen Bedingungen die Zielgruppenfrage neu gestellt werden. Anders jedoch als beispielsweise für die Schule oder den Kindertagesstätten-Bereich fallen die Antworten anders aus. Während diese Institutionen nahezu 100% eines Jahrgangs erreichen und daher bei sinkenden Kinderzahlen eine Verringerung des Angebots eine rechnerische Logik darstellt (den erforderlichen Ausbau der U3-Betreuung einmal ausgenommen), ist die Ausgangssituation der OKJA anders: In allen relevanten Studien erreicht sie derzeit bundesweit maximal zehn Prozent eines Jahrgangs als regelmäßige Besucher/innen (vgl. Schmidt 2011, S. 46ff.). Dieser gering erscheinende Anteil hängt mit der Personal- und Einrichtungsdichte

zusammen, die nicht annähernd eine flächendeckende Versorgung mit Angeboten gewährleisten kann.

Daher ist die Konsequenz des demografischen Wandels für die OKJA nicht zwangsläufig ein zu erwartender Besucherrückgang: Bei einer prinzipiellen Offenheit der Angebote für alle Kinder und Jugendlichen konzentrierte sich die OKJA immer auf solche Zielgruppen, die besonderer staatlicher Integrationsleistungen im Freizeitbereich bedürfen (Heute würde man eher von Inklusionsleistung sprechen!). Insofern ist sogar davon auszugehen, dass bei ansteigenden prekären Lebensbedingungen von Familien, der zunehmenden Kinderarmut etc. die „typische Zielgruppe“ der OKJA zahlenmäßig anwächst. Auf die Förderung dieser Bereiche legt zudem die Jugendpolitik großen Wert (s.o.). Bei gleichbleibendem Bestand an Einrichtungen und Personal müsste also in Zukunft der Prozentsatz eines Jahrgangs steigen, der durch Angebote der OKJA erreicht werden: Wenn die Zahlen der Stammbeisucher/innen konstant bleiben, ist ihr Anteil an der geringer werdenden Gesamtmenge der Kinder und Jugendlichen größer. Diesen Nachweis wird die OKJA in Zukunft mit belastbarem Zahlenmaterial erbringen müssen.

Ausbildung

Obwohl die Kinder- und Jugendarbeit (bezogen auf Einrichtungen und Personal) das drittgrößte Feld der Jugendhilfe nach den Kindertageseinrichtungen und den Hilfen zur Erziehung ist, findet sie in der Ausbildung an Hochschulen und Universitäten keinen seiner Größe entsprechenden Platz. Es entsteht der Eindruck, dass weder auf Seiten der Hochschullehrer/innen noch der Studierenden die Kinder- und Jugendarbeit in Seminarveranstaltungen, Schwerpunkten etc. ausreichend thematisiert wird. Sicher ist dies auch dem Umstand der Kürze der Bachelorausbildung geschuldet, in der nicht alle Felder der Jugendhilfe im Rahmen der Ausbildung ausreichend behandelt werden können. Dennoch ist es aus Sicht der Kinder- und Jugendarbeit nicht hinzunehmen, dass nur ganz wenige Bezüge zwischen Ausbildung und Praxis im Rahmen des Bachelorstudiums vermittelt werden. Auch entsprechend spezialisierte Masterstudiengänge haben sich bisher nicht etabliert, so dass das Feld insgesamt im Hochschul- und universitären Bereich unterrepräsentiert ist. Dies führt zu einer mangelnden Attraktivität des Feldes – die Studierenden haben zu wenige Gelegenheiten zu erkennen, wie interessant dieser Bereich gerade für den Berufseinstieg sein kann (s.u.). Das uneinheitliche professionelle Bild der Tätigkeit erschwert dies möglicherweise zusätzlich (vgl. Schmidt 2011, S. 27). Wer nicht schon vor oder während des Studiums Kontakte zur Kinder- und Jugendarbeit aufgebaut hat, der/die wird im Laufe der Ausbildung nur schwerlich einen Zugang zu dem Feld finden. Demzufolge geht es bei der Verbesserung der Lage des Feldes auch darum, die spezifi-

schen im Rahmen der Ausbildung an Hochschulen und Universitäten zu vermitteln.

Personalentwicklung

Kinder- und Jugendarbeit ist nicht mehr eine (kurze) Durchgangsstation für Fachkräfte der Sozialen Arbeit. Träger der OKJA müssen sich darauf einstellen, mit älter werdendem Personal das Feld zu gestalten. Dennoch – und dies ist paradox – bietet die OKJA für eine zunehmende Zahl der (befristeten) Teilzeitstelleninhaber/innen keinen langfristig gesicherten Lebensunterhalt. Aufgrund dieser geringen materiellen Attraktivität, einem nun modularisierten Studienaufbau und dem Wegfall des Berufsanererkennungsjahres im Anschluss gerät zunehmend die Gewinnung von qualifiziertem Personal in den Blick (vgl. agj 2011). Gerade in ländlichen oder strukturschwachen Regionen ist der prognostizierte Fachkräftemangel bereits in der OKJA angekommen. Es ist zu erwarten, dass sich der ohnehin geringe Anteil männlicher Fachkräfte durch den Wegfall des Zivildienstes weiter reduziert, da sich ein Zugang in die Soziale Arbeit durch eine solche Erfahrung nicht mehr eröffnet. Nach wie vor ist auch der Ausstieg aus der OKJA ein Problem: Die Durchlässigkeit in andere Arbeitsfelder ist schwach, sei es weil die praktischen Erfahrungen und die damit verbundene Qualifizierung in der OKJA wenig bekannt oder anerkannt ist oder weil die Trägerstrukturen wenig alternative Tätigkeitsbereiche im sozialen Bereich anbieten können (vgl. Müller 2012).

Aus diesen Gründen ist es erforderlich, den – bisher vernachlässigten – Blickwinkel auf das Personal zu richten und ihn zu erweitern. Wurde bislang vorrangig eine Antwort auf die Frage gesucht, wie alt man höchstens sein dürfe, um professionell Jugendarbeit „auf dem Platz“ zu machen oder wie lange der Verbleib einer Fachkraft in einer Einrichtung sinnvoll sei, so ist heute umfassendere Personalentwicklung zu betreiben. Einerseits muss das vorhandene Personal fachlich adäquat eingesetzt werden, andererseits ist der Einstieg in eine strategische Ausrichtung der Personalentwicklung angezeigt. Eine systematische Personalentwicklung haben insbesondere die großen Träger in den letzten Jahren fatalerweise buchstäblich „verschlafen“ (vgl. ebd.).

Ausblick: OKJA als attraktives Feld der Jugendhilfe?

Offene Jugendarbeit muss sich wieder als interessantes Einstiegsfeld für neue Fachkräfte präsentieren und dazu ihre besonderen Rahmenbedingungen darstellen und weiterentwickeln:

1. Im Vergleich zu anderen Feldern der Jugendhilfe ist die OKJA deutlich weniger vorstrukturiert. Fragen der Konzept- und Angebotsentwicklung ergeben sich insbesondere aus § 11 SGB VIII, d. h. müssen jeweils in Bezug auf die Themen der Jugendlichen fortlaufend neu entwickelt werden. Wie in keinem anderen Feld der Jugendhilfe ist die Angebotsentwicklung hier bedarfsorientiert und nicht durch Gesetze oder andere Bestimmungen vorgegeben.
2. Die Fachkräfte agieren in einem Feld, das ausgesprochen flexibel und offen ist für neue Entwicklungen (die aber auch unbedingt notwendig sind!). So ist der Innovationsbedarf in der Kinder- und Jugendarbeit extrem groß, z.B. in Bezug auf die Entwicklung neuer Angebote in Bezug auf Medien, Kultur, Sport/Bewegung, Mobilität etc. Studierende und angehende neue Fachkräfte, die auch durch ihren Lebensalltag entsprechende Kompetenzen mitbringen, sollten sehr willkommen sein und könnten große Freiräume für die Gestaltung des Feldes haben.
3. Der offene Rahmen der OKJA macht es erforderlich, eigene Angebote zu kreieren, ständig Konzepte weiter zu entwickeln etc. In den Projekten und Angeboten besteht eine ausgesprochene Vielfalt: Neben kontinuierlichen (Alltags-)Angeboten gibt es zahlreiche Projektformen, die zeitlich begrenzt z. B. auf Ferientermine spezialisiert sind. Auch in der Zielgruppenfrage gibt es ein großes Spektrum zwischen den Angeboten für Kinder, jüngere Jugendliche, Jugendliche und ebenso die Zielgruppe der jungen Erwachsenen, die zum Teil in der Vergangenheit etwas aus dem Blick geraten ist. Deshalb ist die OKJA ein interessantes Erfahrungsfeld auch für Fachkräfte, die später in andere Felder wechseln, in denen diese Art der kreativen Konzeptentwicklung nicht an der Tagesordnung ist. Andere Arbeitsgebiete – nicht nur in der Jugendhilfe – könnten von dieser Flexibilität profitieren.
4. Fachkräfte der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sind Expert/innen für die Themen und Lebenswelten der Kinder und Jugendlichen in ihrem Sozialraum. Diesen Anspruch sollten sie gemeinsam mit ihren Trägern wieder stärker in den Mittelpunkt ihrer Arbeit stellen und damit als Lobby und Schnittstelle in andere Lebens- und Bildungsbereiche fungieren. Für die Träger von Angeboten und Einrichtungen der Offenen Kinder-

und Jugendarbeit heißt das: Sie müssen die o. g. Erfahrungsfelder auch tatsächlich ermöglichen! Junge Fachkräfte dürfen nicht gebremst werden durch trägerspezifische Problematiken, unattraktive Arbeitsverträge und starre Strukturen. Im Gegenteil müssen sich die Träger bemühen, bei angehenden Fachkräften den Ruf eines professionellen Experimentierfeldes zu bekommen, in dem sie wertvolle Berufserfahrungen sammeln können.

Kinder- und Jugendarbeit sollte mit einem positiven Selbstbewusstsein in die Diskussion um die Weiterentwicklung der Jugendhilfe gehen. Dafür sprechen insbesondere drei Faktoren:

- Offene Kinder- und Jugendarbeit agiert an der Schnittstelle von öffentlichem Raum, Schule und Familie. Sie ist damit ein wichtiges Bindeglied zwischen den unterschiedlichen Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen, das andere und neue soziale Beziehungen ermöglicht.
- Der konzeptionelle Ansatz ist so flexibel, um sich an die sozialräumlichen Gegebenheiten anpassen zu können. So wird die Ausprägung der OKJA je nach Träger, Einrichtung, Kooperationspartner und Zielgruppe den verschiedenen Gegebenheiten vor Ort gerecht. Diese Vielfalt bildet die differenzierten Bedürfnisse der jungen Menschen ab.
- Als Partner von Schule und anderen Feldern der Jugendhilfe bietet die Offene Jugendarbeit ein breites Spektrum informeller und nicht-formeller Bildungsangebote und bildet damit eine wichtige Säule innerhalb der kommunalen Bildungslandschaften.

Einen Aufbruch kann man nicht herbeireden. Aber Perspektiven können formuliert werden, so wie es etwa Werner Lindner tut: „Wenn die Kinder- und Jugendarbeit angesichts der gesellschaftlichen Verwerfungen wie auch im Hinblick auf die anwachsenden öffentlich finanziellen Krisen, Szenarien auch zur Bearbeitung sozialer Ungerechtigkeit einen Beitrag leisten will, ist sie zum einen gefragt, sich noch stärker als Experimentierfeld für jugendliche Lebensentwürfe zu profilieren und als Ressource der Lebensbewältigung zur Verfügung zu stehen“ (Lindner 2011, S. 675).

Neben dieser Profilschärfung nach innen kommen Fachkräfte dieses Feldes nicht umhin, stärker als bisher ihre Leistungen und die damit verbundenen Wirkungen für ihre Zielgruppen nach außen zu tragen. Diese Lobbyarbeit für den eigenen Arbeitsplatz sollte verbunden werden mit einer Lobbyarbeit für die Zielgruppe. Fachkräfte der OKJA sind Experten für die Anliegen und Themen junger Menschen. Wer sonst könnte in der Kommune und im Sozialraum diese Interessen unterstützen und Jugendbeteiligung im öffentlichen

Raum voran bringen? Eine solche Aufgabe geht über den Tellerrand einer Einrichtung hinaus, wird aber aktuell durch die europaweit angeregten und bundesweit fortgeführten Kampagnen für eine eigenständige Jugendpolitik unterstützt.

Die Beiträge dieses Bandes greifen einzelne Themenschwerpunkte der hier skizzierten Entwicklung der OKJA auf, mit dem Ziel, die Zukunftsfähigkeit des Feldes zu unterstützen und innovative Prozesse anzuregen.

Literatur

- Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ) (2011): Fachkräftemangel in der Kinder- und Jugendhilfe. Positionspapier der AGJ. In: www.agj.de (13.09.2011)
- Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe (AGJ) (2010): Personalentwicklung in der Kinder- und Jugendhilfe. Herausforderungen für Leitungshandeln und Qualifizierung. In: www.agj.de (13.09.2011)
- Deinet, Ulrich (2000): Die Jugendarbeit ist überaltert. In: *deutsche jugend*, Jg. 48, H. 12, S. 529–536
- Deinet, U./Szlapka, M./Witte, W. (2007): Qualität durch Dialog. Qualitätsentwicklung, Berichtswesen und Wirksamkeitsdialoge in der Kinder- und Jugendarbeit. Wiesbaden
- Deinet, Ulrich/Icking, Maria/Leifheit, Elisabeth/Dummann, Jörn (2010): „Jugendarbeit zeigt Profil in der Kooperation mit Schule“, in der Reihe „Soziale Arbeit und Sozialer Raum“ (Hrsg. Ulrich Deinet) Bd. 2, Barbara Budrich
- Schmidt, Holger (2011): *Empirie der Offenen Kinder- und Jugendarbeit*. Wiesbaden
- Sting, St./Sturzenhecker, B. (2013): *Bildung und Offene Kinder- und Jugendarbeit*. In: Deinet, U., Sturzenhecker, B. (2013): *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit* (4. Auflage). Wiesbaden: VS
- Lindner, Werner (2011): *Jugendarbeit*, in: Otto, Hans-Uwe/Thiersch, Hans (Hg.) *Handbuch soziale Arbeit*, 4. völlig neu bearbeitete Auflage, München und Basel, S. 669 – 675
- Landesjugendhilfeausschuss Westfalen-Lippe (LJHA) (2009): *Positionspapier Kinder- und Jugendarbeit. Wirkungen, Prinzipien und Rahmenbe-*

- dingungen einer kommunalen Pflichtaufgabe. Beschluss vom 16.09.2009
- Pothmann, Jens (2008): Vergessen in der Bildungsdebatte. Dimensionen des Personalabbaus in der Kinder- und Jugendarbeit. In: KomDat Nr. 1+2/2008, 11.Jg. S. 5-6
- Pothmann, Jens (2008): Jugendarbeit – gelandet nach freien Fall? In: KomDat Nr. 1/2012, 15.Jg. S. 14-15
- Schilling, Matthias (2012): Jugendhilfeausgaben nehmen 2010 weiter zu. In: KomDat Nr. 1/2012, 15.Jg. S. 5-7
- Thole, Werner/Pothmann, Jens (2013): Die MitarbeiterInnen. In: Deinet, Ulrich/Sturzenhecker, Benedikt: Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit, Wiesbaden
- Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen (MGFFI) (2010): Bildung, Teilhabe, Integration – Neue Chancen für junge Menschen in Nordrhein-Westfalen; 9. Kinder- und Jugendbericht der Landesregierung; Düsseldorf
- Müller, Katja (2013): Personalentwicklung in der OKJA. In: Deinet, U., Sturzenhecker, B. (2013): Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit (4. Auflage). Wiesbaden: VS
- LWL-Landesjugendamt Westfalen/ LVR-Landesjugendamt Rheinland (2012): Entwicklungslinien der Offenen Kinder –und Jugendarbeit. Befunde der 5. Strukturdatenerhebung zum Berichtsjahr 2011 für Nordrhein-Westfalen
- Wendt, Peter-Ulrich (2012): Unter den Bedingungen des Prekariats. Projekt „ausgebrannt?“ – Arbeitssituation und Arbeitsbelastung von Fachkräften der Jugendarbeit im Land Sachsen-Anhalt. In: deutsche jugend, 60. Jg. H.1; S. 27-35

Christian Reutlinger

Räumliche Umwelten von Kindern und Jugendlichen – oder: Das (erneute) Finden professioneller Raumsensibilität als aktuelle Herausforderung von offener Kinder- und Jugendarbeit

Alleinstellungsmerkmal Offener Kinder- und Jugendarbeit: Professionelle Raumsensibilität

„Fachkräfte der Offenen Kinder- und Jugendarbeit sind Expert/innen für die Themen und Praxen der Kinder und Jugendlichen in ihrem Sozialraum (...). Wer sonst könnte in der Kommune und im Sozialraum diese Interessen unterstützen und Jugendbeteiligung im öffentlichen Raum voran bringen?“ Mit dieser Frage formulieren Ulrich Deinet und Katja Müller in der einleitenden Skizzierung aktueller Herausforderungen der Offenen Kinder- und Jugendarbeit in diesem Band eine klare Positionierung und ein Alleinstellungsmerkmal: OKJA als Vermittlungs- und Verbindungsinstanz mit klarer parteilicher Perspektive (siehe Einleitung i.d.B.). Gleichzeitig verweisen sie auf unterschiedliche *sozialräumliche Dimensionen*, die implizit wie explizit in der professionellen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen stecken: Der lebensweltliche Bezug und das daraus hervorgehende Verständnis für Themen und Praxen Heranwachsender, die Verortung im Stadtteil und die Sensibilität für die konkreten Kontextbedingungen des Aufwachsens oder die Vermittlung der Kinder- und Jugendperspektive auf den unterschiedlichen Verwaltungsebenen, zwischen professionellen Logiken, wie auch in konflikträchtigen Konstellationen unterschiedlicher (und unterschiedlich mächtiger) Akteur/innen wie bspw. im öffentlichen Raum.

Diesen sozialräumlichen Dimensionen und die daraus hervorgehenden Herausforderungen für OKJA soll im vorliegenden Beitrag nachgegangen werden. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass es der OKJA in ihrer bisherigen Geschichte immer wieder gelang, die Bedeutung räumlicher Umwelten von und für Kinder(n) und Jugendliche(n) vor dem Hintergrund des jeweiligen gesellschaftlichen Kontextes zu erkennen und in die professionelle Arbeit mit einzubeziehen. Diese als *professionelle Raumsensibilität* zu bezeichnende spezifische Fähigkeit erlaubte es, dass auf das räumliche Bedürf-

nis Heranwachsender mit ermöglichenden pädagogischen Antworten - Deinet und Müller sprechen hier von professionellen Experimentier- oder Erfahrungsfelder (siehe Einleitung i. d. B.) - reagiert werden konnte: Kinder und Jugendliche brauchen eigenständige und aneignungsfähige Räume, um auf von Bedürfnissen Erwachsener heraus ausgerichteten räumlichen Bedingungen handlungsfähig zu bleiben. Die Offene Kinder- und Jugendarbeit kann entsprechende räumliche Ermöglichungskontexte zur Verfügung stellen.

„So wie Jugendliche nach Räumen streben, Möglichkeiten in den Räumen suchen, müssen Jugendarbeiter versuchen, ihre pädagogischen Vorstellungen umzudenken, auf Räume zu beziehen“ (Böhnisch/Münchmeier 1987, S. 91f.).

In den Überlegungen zur „Pädagogik des Jugendraums“ propagieren Lothar Böhnisch und Richard Münchmeier für die Jugendarbeit die Notwendigkeit zum „räumlichen Denken“ und leiten daraus sozialräumliche Handlungsprinzipien ab. Damit beschreiben sie zentrale Aspekte professioneller jugendarbeiterischer Raumsensibilität: „Wenn wir also sehen, wie das Sozialräumliche in den verschiedensten Bereichen des Bewältigungshandelns von Kindern und Jugendlichen wirkt, erscheint uns plausibel, dass die Hilfen und Angebote der Sozialpädagogik auch sozialräumlich strukturiert und gestaltet sein müssen. So ist in der Jugendarbeit das Prinzip des „eigenen Jugendraums“ längst zum hauptsächlichen Gestaltungsprinzip geworden. Räume sind nicht mehr länger nur Voraussetzung und „Bühne“, auf der Pädagogik abläuft, sondern sie sind selbst schon Pädagogik. Dabei sind es natürlich nicht nur die bloß umbauten Räume, auf die sich die sozialräumliche Qualität der Jugendpädagogik bezieht, sondern es sind vor allem die Möglichkeiten, die in den Räumen stecken, welche den Raum erst zum pädagogischen Ort der jugendkulturellen Aneignung und thematischen Anregung werden lassen“ (Böhnisch 1992, S. 257).

„Jugendraum als Medium von Raumaneignung (...) hat vielfältige Ebenen, nicht nur jene der intentionalen Erziehung. Wir gehen davon aus, dass die Mehrzahl der Aneignungsprozesse, in denen Jugendliche sich Angebote und Möglichkeiten der Jugendsozialarbeit zu Eigen machen, gegen die intendierten (offiziellen) Bedeutungen erfolgt. Jugendliche nutzen gerade die nicht geplanten Möglichkeiten, die in ihr stecken. ‚Die Nebensache wird so zur Hauptsache‘. Daraus folgen bestimmte Regeln für die Praxis: Jugendpädagogen dürfen die Nutzungsmöglichkeiten nicht zu komplett und umfassend vorplanen und regulieren. Sie müssen Raum dafür lassen, dass sich auch gegenläufige Nutzungsarten durchsetzen können: Sie müssen ein Gespür für die verschiedenen Bedeutungsebenen der Maßnahme, in der sie sich befinden, entwickeln können“ (Fülbier/Münchmeier 2001, S. 851).

Vielfach beschränkt sich jedoch die sozialräumliche Praxis von OKJA auf das zur Verfügung stellen von physisch-materiellem Raum, indem Probe-räume für Bands in Jugendhäusern eingerichtet, Graffiti-Workshops veranstaltet und dadurch Bahnunterführungen verschönert, oder im Rahmen von Abenteuer- und Erlebnisprojekten alternative Welten inszeniert werden. Angesichts verschärfter, d.h. die Probleme zuspitzender, gesellschaftlicher Entwicklung der vergangenen Jahre ist eine so verstandene sozialräumliche Praxis jedoch kritisch zu überprüfen: Hintergrund ist die Tatsache, dass sich die sozialräumlichen Herausforderungen, welche sich durch das Verhältnis von physisch-materiellem Raum und sozialen Bedingungen ergeben, massiv verändert haben. Dies hat gravierende Auswirkungen sowohl für die Handlungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen wie auch für eine sozialräumlich agierende Kinder- und Jugendarbeit, wie in der Folge genauer ausgeführt wird. In einem historischen Rückblick gilt es, die bisherige sozialräumliche Logik von offener Kinder- und Jugendarbeit herauszuarbeiten¹, mit dem Ziel, aktuelle Herausforderungen benennen zu können. Bei der bisherigen Thematisierung der Bedeutung der sozialräumlichen Bedingungen für Kinder und Jugendliche dominieren Ansätze nach städtischen Kontexten, d.h. aus ‚urbanen‘ Lebenswelten². Bei der Suche nach einer aktuellen professionellen Raumsensibilität gibt es jedoch begrifflich-diskursive „Sackgassen“, wie beispielsweise viele Stränge der aktuellen Rede von der Sozialraumorientierung. Deshalb vorweg einige Anmerkungen zu diesem Diskurs.

¹ Die hier dargestellte Systematik der sozialräumlichen Kindheitsgeschichte wurde bereits an einer anderen Stelle ausführlich rekonstruiert – die entsprechenden Veröffentlichungen dazu siehe Reutlinger 2008a, 2009a und auch Fritsche/Rahn/Reutlinger 2011.

² Urbane Lebenswelten sind solche, die sich vorwiegend im städtischen Kontext beschreiben lassen. In der heutigen Zeit, in welcher ca. 90% der Menschen in städtischen Kontexten leben (Kessl/Reutlinger 2010b), erlangen die urbanen Lebenswelten eine immer größere Bedeutung – dennoch gehören die regionalen Lebenswelten als komplementär zum Verständnis der Einheit beider Bereiche mit dazu (vgl. Deinet 2012). Nach wie vor ist eine deutliche Schieflage zwischen Untersuchungen von Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen in der (Groß)Stadt (städtischen Bereichen) und ländlichen Bereichen zu konstatieren. Gleichzeitig weist die aktuelle Diskussion zu den räumlichen Bedingungen von ländlich geprägten Kindheiten und Jugenden darauf hin, dass die Dichotomie Stadt-Land heute nicht mehr haltbar ist und vielmehr von einem „Mix aus Innovation und Tradition, Ent-Dörflichung und Wieder-Verdörflichung, als ein widersprüchliches neben- und gegeneinander verschiedener Entwicklungsstränge“ auszugehen ist (Herrenknecht 2000, 48). Der Begriff der Region scheint erst einmal hilfreich zu sein, die Lebenslage Jugendlicher im ländlichen Raum fassen zu können (vgl. Böhnisch/Funk 1989, S. 173), wenngleich man sich dadurch einen neuen voraussetzungsreichen Raumbegriff einhandelt (vgl. Reutlinger 2008b).